

FEATURING MÄRTHA LOUISE PRINZESSIN VON NORWEGEN & AMANDA LEAR

Das Businessmagazin für LADIES mit DRIVE

LADIES DRIVE

Seit 2007

No 61

Post-Traumatic Growth

WIE MAN NACH
DER KRISE
WACHSEN KANN

#BusinessSisterhood

Schweiz CHF 15.00 Europa 11,00 €



WE LOVE SLOW READING:
VIERTELJÄHRliche ERSCHEINungsweise
FÜR IHRE QUALITY-ME-TIME

FRÜHLINGSausGABE 2023, 16. JAHRGANG
SCHWEIZ, DEUTSCHLAND, ÖSTERREICH



FOTO: CLARINS

FRÜHLINGSausGABE 2023

Eine neue Art des Denkens und Handelns in der Medizin

Frauen und Männer sind unterschiedlich, und das in wohl vielerlei Hinsicht. Wussten Sie beispielsweise, dass die Symptome eines Herzinfarkts bei den Geschlechtern unterschiedlich sein können? Das Wissen um geschlechterspezifische Wirkungsweisen von Medikamenten oder eben unterschiedliche Symptome sollte bei jeder Ausbildung im Gesundheitswesen eigentlich Standard sein, denken Sie? – Man staunt, wenn man hört, dass dem nicht so ist – und eine Brücke zwischen Nicht-Ärzten, also beispielsweise Pflegepersonal, Physiotherapeuten und Mediziner, die zum gegenseitigen Verständnis führt, fehlt ebenso, obwohl die Betreuung der Patienten doch so nahtlos wie möglich laufen sollte.

Zwei Frauen haben sich daran gemacht, all das zu ändern. Mit dem Institut HIMED – einem Verein, der sich für Lehre und Forschung in der Medizin einsetzt und der unter anderem auch das Modul Gender Medicine entwickelt hat. Die Vision von HIMED: Die Schweiz soll auch morgen noch ausreichend viele und kooperationsfähige und interprofessionell denkende Ärzte haben.

Initiator des 2016 gegründeten Vereins ist die Hirslanden-Gruppe. Federführend in diesem international einmaligen Projekt: Dr. med. Tanja Volm und Dr. Niowi Näf, Chief Strategy Officer der Hirslanden-Gruppe.

TEXT: DÖRTE WELTI _ MITARBEIT: SANDRA STELLA TRIEBL

Dr. med. Tanja Volm stammt aus Heidelberg und hat Medizin in Heidelberg und Oxford studiert mit Schwerpunkt Frauenheilkunde. Zehn Jahre war sie an den Universitätskliniken in Heidelberg und Ulm tätig, zuletzt als Oberärztin. 2003 eröffnete sie eine eigene Praxis für Frauenheilkunde, ein Jahr später trat sie der EVO Consult Swiss GmbH als Direktorin bei, einem Unternehmen, das Beratung im Gesundheitswesen anbietet.



FOTOS: SELECT-FOTOSTUDIO.CH

Ladies Drive: Hatten Sie Vorbilder für den Verein HIMED?

Tanja Volm: Nein, es gab weder national noch international kein Vorbild. Entsprechend lag die Arbeit, das alles aufzubauen, bei uns.

Es geht bei HIMED auch um die Ausbildung und den Kontakt zu nicht ärztlichen Berufen, also Pflegepersonal, Therapeuten, alle die, die mit Patienten in Kontakt kommen. Ist das einzigartig in dieser Art?

Tanja Volm: Wir sind schon ziemlich innovativ. Heute existiert das System mit dem Arzt auf der einen Seite und den weiteren Gesundheitsberufen auf der anderen Seite. Das Modell der Zukunft ist aber interprofessionell. Die Patienten brauchen ein Team von Betreuern aus allen Bereichen. Wir möchten uns abwenden von dem bisherigen biomechanischen Medizin-Modell hin zu ganzheitlichen Modellen, wie man Menschen sieht. Wir haben selbst an der Klinik Hirslanden einen Lehrkurs entwickelt, den wir für Studierende der Uni Zürich anbieten, wo es darum geht, dass Fachleute aus anderen Gesundheitsberufen unsere Medizinstudierenden ausbilden. Das kommt sehr gut an. Wir haben einen Psychiater, der den Studierenden erst mal erklärt, warum das wichtig ist und was es für Störungen geben kann in der Kommunikation, und es funktioniert ganz hervorragend. Die Studierenden sind offen, fangen an, sich in diese anderen Berufe hineinzudenken, und die anderen Berufe lernen die jungen Ärzte kennen. Jeder profitiert vom anderen und versteht, warum es alle braucht.

Können Sie noch ein Beispiel geben?

Tanja Volm: Die Hirslanden-Klinik St. Anna in Luzern ist schweizweit auf universitärer Stufe Pionier und hat gemeinsam mit der Universität Luzern den ersten Kurs für Gender-Medizin in der Schweiz entwickelt. Dabei war uns wichtig, nicht noch mehr Schubladen zu definieren, in die man Menschen stecken kann. Sondern es geht darum, einen Zugang zu einer neuen Art des Denkens und Handelns zu finden. Zu sehen, dass

zum Beispiel Frauen Medikamente anders verstoffwechseln und deswegen vielleicht eine andere Dosierung brauchen, genau wie Männer und Frauen eine andere Art haben. Krankheiten wahrzunehmen und auszudrücken. Man weiss, dass Jungs, die ADHS haben, sich anders zeigen als Mädchen mit derselben Krankheit. Bei Mädchen werden die Symptome dann häufig nicht erkannt und sogar überhaupt nicht diagnostiziert. Dann erhalten sie auch keine Therapie. Wiederrum werden Männer mit Depressionen manchmal nicht erkannt und behandelt, weil ihr Arzt gar nicht daran denkt, dass Männer auch Depressionen bekommen, und die Männer möchten natürlich auch lieber nicht mit Depressionen behaftet sein.

Reagiert die Pharmaindustrie auch auf euer Tun?

Tanja Volm: Ganz stark, Gott sei Dank. Wir haben jetzt auch in der Schweiz wirklich ein hohes Bewusstsein dafür, spät, aber dafür jetzt adäquat. Die forschende Pharmaindustrie versucht es heute besser zu machen.

Wird es denn in Zukunft Medikamente für Männer und für Frauen geben?

Tanja Volm: Zumindest in unterschiedlicher Dosierung oder so getestet, dass wir wissen, wer was verträgt.

Niowi Näf: Pioniere, das wollen wir mit HIMED sein. Aktuell sind wir stark in der Ausbildung von jungen Ärzten engagiert. Potenziell ist durchaus denkbar, dass wir mit Hirslanden unser Ausbildungs- und Lehrgangement durch die Entwicklung neuer Gesundheitsberufe weiter ausbauen und diese dann entsprechend ausbilden oder wir dafür sorgen, dass neu entstandene Gesundheitsprofile wie etwa dasjenige für Advanced Nursing Practice (ANP) in der Schnittstelle zwischen Ärzteschaft und Pflegenden nachhaltig und noch stärker gefördert werden.

Tanja Volm: Das wird einfach nötig sein, weil die Pflege nach Entwicklungsmöglichkeiten strebt, der ganze Berufsstand wünscht sich das, und das ist auch richtig so. Es entsteht heute eine Personallücke an den Stellen, wo Ärzte eher basismedizinische Versorgung erbringen, also im Hausarztbereich oder in der Leitung von Pflegeheimen. Da sind wir schon heute in der Schweiz zum Teil nicht mehr in der Lage, diese Stellen zu besetzen. Es spricht überhaupt nichts dagegen, dass Pflegenden mit der entsprechenden Ausbildung da sehr viel übernehmen können. Sie wären heute schon in der Lage dazu, aber die gesetzmässige Grundlage dafür muss noch geschaffen werden. Und die Leistung muss bezahlt werden. Ich bin mir sicher, dass wir ausreichend gute Leute in der Pflege in der Schweiz haben, um diese Lücken gut füllen zu können. Vielleicht kommt man irgendwann zum Schluss, dass das ohnehin das bessere Modell ist.

Niowi Näf: Da gibt es durchaus bereits spannende, innovative Modelle. Insbesondere auch im Ausland, wo entsprechende Modelle einen entscheidenden Beitrag zur basismedizinischen Gesundheitsversorgung leisten können. Das Ziel der Zukunft ist und bleibt aber die interprofessionelle Zusammenarbeit und der sorgfältige Einsatz des knappen Fachpersonals im Gesundheitswesen.

Tanja Volm: Unsere Ärzte lieben ihre Arbeit mit den Patienten. Aber wenn man das 30 Jahre lang macht, dann kommt so langsam das Gefühl: Ich will eigentlich mehr. Ich würde gern das, was ich weiss, an andere weitergeben. Ich möchte gern auch dazu beitragen, dass Wissen weiter vermehrt wird. Und das möchten wir ihnen bieten. Auch als Arbeitgeber. Es ist wichtig, in der Medizin Menschen rekrutieren zu können, die ihren Job mit Begeisterung machen. Die eben nicht ausbrennen, die wirklich Freude haben.

Niowi Näf: Und insbesondere das unglaublich tolle Feedback, das unsere Dozierenden von den Studierenden erhalten, ist ein wichtiger Treiber für deren Motivation. Mir geht es ähnlich: Wenn ich für Gastlektionen eingeladen bin oder einen Vortrag halten darf, und ich sehe die Begeisterung, mit der meine Ausführungen aufgenommen werden, wenn Rückfragen kommen und die Leute sich interessieren, dann gibt das Mut und Kraft und motiviert enorm. Ich persönlich bin immer wieder positiv erstaunt und dankbar, wie sehr sich unsere Partnerärzten engagieren, es sind derzeit etwa 250, die regelmässig unterrichten, sie machen das

Dr. Niowi Näf ist Chief Strategy Officer (CSO) der Hirslanden-Gruppe und die zweite Frau in der Geschäftsleitung, mit ihren 32 Jahren auch das jüngste Führungsmittglied. Dr. Näf ist Zürcherin, hat an der HSG ihr Bachelor-, Master- & Doktorats-Studium gemacht.

unentgeltlich und setzen sich wirklich für unsere Studierenden ein, weil sie den Nutzen sehen.

Ist sexuelle und häusliche Gewalt an Frauen – und Männern – ein Thema, das unterrichtet wird?

Tanja Volm: Wir haben in unserem Genderkurs in Luzern einen Block zum Thema häusliche Gewalt. Wir haben dafür als Dozentin keinen unserer eigenen Dozierenden, sondern die Leiterin der Frauenhäuser Schweiz gewinnen können, Silvia Vetsch, eine ganz fantastische Frau. Sie hat den Studierenden beigebracht, wie häufig Frauen häusliche Gewalt erleben, aber auch, wie viele Männer häusliche Gewalt erleben. Was man unter häuslicher Gewalt versteht und wie man sie erkennen kann. Wir haben auch Radiologen, die unterrichten, wie man im Röntgenbild Auffälligkeiten erkennt, die vielleicht durch wiederkehrende Gewalt verursacht sind.

Wie steht es mit Diversität oder Inklusion? Wird das speziell behandelt?

Tanja Volm: Die Universitäten haben Gleichstellungsbeauftragte, die dafür zuständig sind. Wir selbst unterrichten das bisher nur mit wenigen Stunden. Aber wir haben zwei Dozierende, die planen, das zum Forschungsinhalt zu machen. Inklusion umfasst ja Menschen aus anderen Kulturkreisen, mit anderen Glaubensbekenntnissen. Geschlecht ist da auch ein Thema, ebenso das Alter. Ich glaube, das ist ein Thema, das uns noch lange beschäftigen wird.

Das Thema ist ja – auch medizinisch betrachtet – weitaus mehr als eine Modeerscheinung ...

Tanja Volm: Ich Sorge mich immer, wenn einer sagt, das ist Mode. Das ist ganz gefährlich für das Thema. Das ist ähnlich, wie wenn man über Gendermedizin spricht. Alle sagen: „Ach, da geht es um Geschlechtsumwandlung oder um Demonstrationen oder um non-binäre Menschen“. Das ist aber nur ein kleiner Bestandteil, im Kern geht es um was ganz anderes. Es geht darum, dass man Menschen menschenwürdig und als Individuen behandelt, unabhängig von dem, was sie sind oder wie sie sich zeigen. Das ist eine uralte Forderung, die ja so auch im Grundgesetz steht. Das auch in der Medizin umzusetzen ist eine Aufgabe. Die Medizin hat in der Vergangenheit gezeigt, dass sie sehr von Politik und Religion geprägt ist. Medizin ist immer auch ein Bild der Gesellschaft, in der sie stattfindet. Und da die Gesellschaft sich im Moment mit diesen Themen mehr beschäftigt, beschäftigt sich logischerweise auch die Medizin mehr damit. Ich halte das für richtig. Es ist wichtig, und ich hoffe, es ist keine Modeerscheinung. Das wäre nämlich schlimm.

Wir haben einen roten Faden für dieses Heft, das Thema Post-Traumatic Growth. Würden Sie dazu ein persönliches Erlebnis mit uns teilen?

Tanja Volm: Ich hatte als junge Ärztin die erste Oberarztstelle einer Frau an unserer Uniklinik. Es war als Frau in der Gynäkologie damals sehr schwer, sich gegen die männlichen Kollegen durchzusetzen. Es fielen Kommentare wie: „Das kannst du nicht, als Frau, und die Stelle hätte eigentlich jemand anderes bekommen sollen, nicht du.“ Dann hatte ich diese Stelle, fühlte mich sicher, war 32 Jahre alt, und dann kam das erste Kind. Alle haben gesagt, gut, jetzt ist sie nicht mehr auf dem Schirm, ein Konkurrent weniger in dem Feld, und dann bekam ich das zweite Kind. Mein Chef fragte, ob ich mir sicher sei, ob ich das schaffen könne, und ich solle mir jetzt mal überlegen, was ich wirklich wolle. Ich habe mich dann in der Folge gegen eine klinische Karriere entschieden. Ich würde nicht sagen, dass es mir heute noch wehtut; der Job, den ich jetzt habe, der ist super, und ich mache ihn wirklich mit Leidenschaft, und alles ist gut ausgefallen. Aber ich habe nie vergessen, wie ich mich damals gefühlt habe und wie gross die Verzweiflung war, wie gross auch die Beschämung, es nicht geschafft zu haben. Das hat dazu geführt, dass ich heute versuche, grosszügiger zu sein gegenüber Lebensentwürfen und auch zu verstehen, warum Menschen nicht alles schaffen, obwohl wir sagen, man kann alles schaffen.

Ich versuche, den Studentinnen wirklich Hoffnung oder Stärke zu geben und zu sagen: Versuch, deinen Weg zu gehen. Es wird so viele Widerstände geben, aber am Schluss kann es sich wirklich lohnen, wenn du weisst, was

du eigentlich willst. Aber diese ganz schwierige Phase zwischen selbst Karriere machen, die Kinder grossziehen, vielleicht noch einen Partner haben, der nicht mitzieht – für mich war diese Zeit traumatisch. Ich bin froh, dass ich es damals überhaupt irgendwie überlebt habe.

Niowi Näf: Spannend, Tanja! Gerade für mich jetzt. Ich bin 32 und habe noch keine Kinder. Ich sage bewusst „noch“, weil ich mir wünsche, Familie und Karriere eines Tages gut vereinen zu können. Das wird sicherlich meine persönliche Herausforderung werden, auf die ich mich einzustellen versuche. Ich bin relativ jung und habe bei Hirslanden die Möglichkeit bekommen, eine tolle Karriere machen zu dürfen. Aber ich will das Vereinen von Familie und Karriere in ein paar Jahren dann ganz bestimmt nicht als traumatisches Erlebnis empfinden müssen. Den starken Glauben daran, dass beides miteinander unbedingt geht oder gehen muss, habe ich sicherlich dank meiner Mutter. Sie hat meine Geschwister und mich phasenweise allein erzogen. Ihr unermüdlicher Einsatz, sowohl für uns Kinder als auch ihre Patienten – sie ist Ärztin und hat ihre Praxis stets mit ganz viel Herz, Leidenschaft und positiver Energie geführt – war und ist mir ein Vorbild. Gleichzeitig bestärkt es mich in meinen täglichen Ambitionen. Dank dem Vorbild meiner Mutter ist mir deutlich bewusst geworden, wie wichtig eine eigenständige und unabhängige berufliche Entwicklung auch aus Perspektive der Frauen ist. Wenn meine Mutter das nicht gemacht hätte, hätte sie uns niemals das Leben bieten können, das wir gehabt haben. Das hat mich auf jeden Fall geprägt.

Tanja Volm: Wir haben in unserem Kurs für Gendermedizin den Direktor einer Hirslanden-Klinik sprechen lassen. Sein Thema war: Was müssen wir als Arbeitgeber machen, damit Männer und Frauen wirklich gut arbeiten können, dass sie ein gutes Leben führen können, dass sie nicht in einem Burn-out landen, nicht unter die Räder kommen? Es braucht diese Unterstützung. Es ist auch eine Systemfrage, Frauen Chancen im Job zu geben.

Sprechen wir noch kurz über die Zukunft im medizinischen Bereich. Womit beschäftigt man sich gerade? Ist die Digitalisierung ein starkes Thema? Oder künstliche Intelligenz?

Tanja Volm: Die Uni Luzern ist sehr innovativ beim Thema Didaktik und Digitalisierung. Wir werden mit dem Aufkommen der künstlichen Intelligenz gerade überschwemmt von neuen Möglichkeiten, und es wird die Lehre stark verändern. Können wir in fünf Jahren noch Masterarbeiten schreiben lassen, oder wird das eine künstliche Intelligenz tun? Wie vermittelt man in Zukunft Wissen? Ich kann mir schon vorstellen, dass wir irgendwann in Metaverse unterrichten. Wir müssen nur aufpassen, dass wir auch seriös bei dieser Arbeit bleiben und dass wir nicht anfangen, das alles als Spiel zu sehen. Oder besser: Dinge, die sich gut bewährt haben, aufs Spiel zu setzen. Digitalisierung ist aber auch in der Medizin sehr wichtig. Ebenso wie die technische Entwicklung und eben die Individualisierung der Diagnostik und Therapie. Unsere Ärzte sind da engagiert, Hirslanden ist bekannt für ihre Innovationsfähigkeit. Wir haben ganz viele Ärzte, die entwickeln neue Therapieformen, und viel davon ist digital gesteuert, auch viel Robotik und andere moderne Techniken. Allerdings haben wir im Moment das Problem, dass wir so einen grossen Mangel an Pflegenden in der ganzen Schweiz haben, und das könnte die Entwicklung in den nächsten Jahren auch hemmen.

Ich habe eine Mutter mit Demenz. Wenn ich mir vorstelle, dass eines Tages ein Roboter sie in den Arm nimmt, habe ich damit schon ein Problem ...

Tanja Volm: Wir müssen uns da der Realität stellen, sie ist vielleicht nicht angenehm, es braucht aber innovative Lösungen, weil es nicht mehr ausreichend viele Pflegenden gibt. Es gibt Untersuchungen dazu, dass Roboter keine schlechten Pflegenden sind. Ich habe mal eine Ausstellung zu diesem Thema mit meinen Kindern besucht. Sie haben anschliessend gesagt, es sei doch besser, wenn ein Roboter einen in den Arm nimmt als gar niemand.



THE LEAGUE OF
LEADING LADIES
CONFERENCE

CREATED BY
SWISS LADIES DRIVE
Representing Business Ladies Since 2007

POST-TRAUMATIC GROWTH

League of Leading Ladies Conference

12th & 13th June 2023

FEATURING



WARIS DIRIE

Somalia
Human Rights Activist,
Bestselling Author
(Desert Flower / Wüstenblume)



DOMINNIQUE KARETSOS

England
Founder & CEO
The Healthy Pleasure
Group



SORELLE AMORE

Australia
Finance YouTuber,
Ethical Investor,
Bestselling Author



MARIA SIROIS LLC

USA
Psychologist,
Consultant,
Inspirational Speaker

PAOLO GALLO

Switzerland
Executive Coach, Author,
Former Head of HR at WEF and World Bank

SASHA LUND

Cyprus
Founder & MD, Core Values Consulting,
Podcast Host, Legacy Talks with Sasha Lund

RENU BAKSHI

Canada
International Crisis Manager
& Media Trainer

DOROTHEA & FLORIAN SCHÖNWIESE

Austria
Leadership Specialists & Classical Musicians

WIES BRATBY

The Netherlands
Founder Women In Negotiation

MAHIMA

Switzerland
CEO & Founder The Mahirna Mindset

INCLUDING EMPOWERING WOMEN AWARD BY PORSCHE



EMPOWERING WOMEN AWARD

PRESENTING PARTNERS

PORSCHE



ESTÉE
LAUDER
COMPANIES

SUPPORTING PARTNERS

DERMIS

PKZ
MEN & WOMEN

BPN
Business Professionals Network

DD Solutions

Apple
Authorised
Enterprise Reseller

GET YOUR TICKET NOW! WWW.LEAGUEOFFLEADINGLADIES.COM

STRICTLY LIMITED TO 200 SEATS

